

Joachim Güntner
Lieber geschieden als tot

Joachim Güntner

*LIEBER GESCHIEDEN
ALS TOT*

Roman

EDITION
Noack  Block

ISBN 978-3-86813-171-0

E-Book (PDF) ISBN 978-3-86813-897-9

E-Book (EPUB) ISBN 978-3-86813-896-2

© Edition Noack & Block in der Frank & Timme GmbH
Berlin 2023. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Edition Noack & Block
in der Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.noack-block.de

Personen

<i>Georg Ruh</i>	ehemaliger Staatsanwalt
<i>Linda Ruh</i>	seine Frau, Justiziarin
<i>Louis Ruh</i>	der Sohn, Student
<i>Anna</i>	Freundin des Sohnes
<i>Friedrich Wagner</i>	Familienanwalt, Georgs Freund
<i>Daniela Wagner</i>	seine Frau
<i>Carmen Ungemein</i>	lebt in Scheidung
<i>Carsten Ungemein</i>	Bauunternehmer, ihr Noch-Ehemann
<i>Stefan Berg</i>	Physiotherapeut, Liebhaber von Carmen Ungemein
<i>Kurt und Margaret Berg</i>	seine Eltern
<i>Ruth Dömitz</i>	Freundin von Carmen Ungemein
<i>Monika Plietsch</i>	Freundin von Linda Ruh
<i>Lorena Trolle</i>	Schwester von Carmen Ungemein
<i>Kristiane Boettiger</i>	Freundin von Carsten Ungemein
<i>Jürgen Peters</i>	Hauptkommissar der Kriminalpolizei
<i>Volker Schwarz</i>	Kriminalkommissar, sein engster Mitarbeiter
<i>Bernd Grütters</i>	Kriminalhauptmeister, Ermittler
<i>Lena Yelken</i>	Kriminalmeisterin
<i>Dr. Sylvia Breschke</i>	Leiterin der Pathologie

Jan Kluge
Frau Samson
Frau Andres

Strafverteidiger
Sekretärin von Friedrich Wagner
Sekretärin von Carsten Ungemein

Dennis, Viktor
Roland Körtz

U-Häftlinge
Frauenmörder, genannt »Die Bestie des
Ruhrgebiets«

Frau Woźniak
Herr Schubert
Jessica al-Madani
René
Arthur
Leopold

Putzfrau bei Carmen Ungemein
Nachtportier im Hotel Ludwig
Mandantin der Kanzlei Wagner
Masseur
Kneipenwirt
ein Stammgast

Auch fünf Monate nach ihrer Festnahme beschäftigte die »Bestie des Ruhrgebiets« noch immer die Medien. Nur stiftete der Serienmörder mittlerweile keine Schlagzeilen mehr, sondern reizte die Kommentatoren zu philosophischen Betrachtungen. Georg las:

»... so bleibt doch die Einsicht, dass jeder Mensch zum Schlimmsten fähig ist. Die Kriminalgeschichte kennt viele Verbrechen, die niemand dem Täter zugetraut hätte: Scheinbar vorbildliche Familienväter metzeln ihre Frauen und Kinder nieder. Jugendliche, die sich nie etwas hatten zuschulden kommen lassen, nehmen teil an einer Gruppenvergewaltigung und lassen das verletzte Opfer hilflos liegen. Nette Nachbarn werden zu Amokläufern. So tragisch all das ist, so müssen wir doch einsehen, dass manche Blutbäder unfassbar bleiben. Darum sind sie auch nicht zu verhindern.«

Georg legte die Zeitschrift beiseite. Er gähnte, ohne müde zu sein. Das war nicht Langeweile, sondern Abwehr. Die Psyche sprach mit diesem Gähnen. Georg mochte solche Artikel nicht. Bei Pauschalurteilen setzte er instinktiv ein Fragezeichen. Immer diese Gemeinplätze: »Unfassbar« sei die Tat und unvorhersehbar. Darum sei sie auch »nicht zu verhindern«. Das Wort »tragisch« mochte Georg erst recht nicht hören.

Tragisch war Ödipus, der unwissentlich seinen Vater erschlug und mit seiner Mutter schlief. Tragisch hieß einst: schuldlos schuldig werden. Tragisch sind Konflikte, die auch bei einer Auflösung unlösbar bleiben. Zum Beispiel jemanden zu opfern, um andere zu retten. Heute aber fand ein jeder tragisch, was eigentlich bloß

schrecklich, traurig oder furchtbar war. Und dann diese abstruse Zentralbehauptung. Anders nämlich als der Autor dieses Artikels hier meinte, waren keineswegs alle Menschen zum Schlimmsten fähig; mancher blieb selbst unter Zwang standhaft.

Das wirkliche Problem bestand doch im Umgekehrten: zu leiden und zu erdulden, was einem Böses geschieht, Tag für Tag, gar von Menschen aus nächster Nähe, ohne sich zu wehren. So viele Gequälte gibt es, die partout nicht hinsehen wollen auf das Üble. Die erkrankten und selbst noch dort verdrängen, wo es gesünder wäre, dem Quälgeist mit dem Schlimmsten zu antworten. Vielleicht hatte ja die »Bestie des Ruhrgebiets« genau dies getan: angemessen geantwortet. Und falls nicht, so wusste doch Georg einen Kandidaten für diese Rolle ...

»Kommst du endlich?«

Georg riss sich vom Schreibtisch los. Über Mörder und Nichtmörder würde er noch reichlich nachdenken können. In Sachen »Bestie« war morgen Prozessauftakt. Das Drängen seiner Frau aber war akut. Linda hatte schon zum zweiten Mal gerufen. Das Essen stand auf dem Tisch, und Louis war seit zehn Minuten da. Mutter und Sohn, wie immer ein Herz und eine Seele, plauderten so vergnügt miteinander, dass für Georg nur eine kurze Begrüßung abfiel.

»Hi Papa.«

»Hallo Sohn. Schön, dass du uns mal wieder besuchst.«

Louis nickte. Seine Eltern hatten nur dieses eine Kind, sein Auszug war ein Drama gewesen, denn Linda fühlte sich im Stich gelassen. Louis studierte und wohnte mit seiner Freundin zusammen. Nun saß der Zweiundzwanzigjährige neben seiner Mutter, strahlte sie an, erzählte Neuigkeiten und ließ es zu, dass sie, legte er die Gabel beiseite, seine Hand hielt.

»Geht's dir besser, Papa?«

Georg schrak auf. Wirklich, er war angesprochen worden. Noch bevor er antworten konnte, übernahm Linda das Ruder.

»Du kennst doch deinen Vater, Louis. Der pflegt seine Leiden und achtet darauf, dass keines verschwindet. Damit hat er so viel zu tun, dass man ihn extra zweimal bitten muss, damit er zum Essen kommt, bevor es kalt ist.«

Biestig zu sein beherrschte seine Frau gut. Für Linda war Georgs Erkrankung ein Ärgernis. Sie vermochte sich auch nach zwei Jahren nicht an den schwarzen Hund zu gewöhnen, der an der Seele ihres Mannes fraß. So dünnhäutig war Georg geworden, so niedergedrückt und ichbezogen in seinen angeblichen Qualen. Das nervte. Linda brauchte Aufmerksamkeit. Sie ertrug den Wandel nicht, der sich an Georg vollzog. Es machte sie sauer. Er sollte gefälligst nicht so einen Wind um sein Seelenleben machen. Und wenn sie eine Mahlzeit kochte, hatte er zügig anzutanzeln. Ließ er sich Zeit, so war das Missachtung ihrer Arbeit.

Verdammt noch mal, das war es. Linda hätte gut und gerne ein paar Tränen drücken können, dachte sie über ihre Lage nach. Zum Glück blieb Louis in der Spur, die ihm die Mutter gezogen hatte.

»Schmeckt köstlich, deine Soße, Mama. Schon wegen der Bio-Kapern, viel besser als beim Italiener. Und das Kalbfleisch: auf den Punkt gegart.« Louis kaute genussvoll. Linda sonnte sich im Behagen ihres Sohnes, der mit halbvollem Mund weitersprach. »Papa, wo steckst du schon wieder? Ich dachte immer, Staatsanwälte gucken streng, nicht abwesend.«

Seltsam, dachte Georg, wie laut die Küchenuhr tickt. Verrückt, dass ich das hier und jetzt überhaupt wahrnehme. Da drüben auf dem Bord, die schöne bunte Pfeffermühle, die hatte er als junger Mann für Linda – nun ja: geklaut. Jurastudenten, auch angehende Staatsanwälte, waren keineswegs gesetzestreu als andere Leute, im Gegenteil. Ein Kellner hatte ihm einmal von den vielen Bällen und gastronomischen Großveranstaltungen erzählt, bei denen er schon serviert hatte. Die meisten Zechpreller hätten er und seine

Kollegen bei einem Juristen-Ball erlebt. Georg hatte dies dem Kellner sofort geglaubt.

Am Küchentisch war es warm, er schwitzte und ertappte sich dabei, wie seine Gedanken weiter abwanderten. Wartete sein Sohn noch auf eine Reaktion? Ach was, Louis hatte sich längst wieder Linda zugewandt. Vor seiner Erkrankung hatte Georg immer mit familienväterlicher Teilnahme auf das Turteln der beiden geblickt: Wie gut sich doch seine Lieben verstanden! Es hatte ihn mit Freude und Stolz erfüllt. Nun kroch ihm beim Anblick des innigen Mutter-Sohn-Gespanss etwas zutiefst Unangenehmes in die Brust. Neid vielleicht. Nein, kein Neid, diese Phase war vorüber. Die Pein, sich von den beiden ausgeschlossen zu fühlen, hatte Anflügen von Groll Platz gemacht. Aus dem defensiven Weh und Ach, das unter dem Einfluss der Depression in ein abgrundtiefes schwarzes Loch führen konnte, war etwas Aggressives geworden.

Einen schiefen Blick hielt ihm seine Frau vor. Georg hingegen fand nicht schief, wie er sah, sondern was er sah. Jetzt diese Tischszene zum Beispiel. Lindas Dekolleté hatte die fleckige Röte angenommen, die bei Erregung für sie typisch war. Kokett warf sie die Haare in den Nacken, die Finger ihrer Rechten waren mit denen von Louis verschränkt. War diese Art Händchenhalten neu oder hatte Georg den intimen Charakter früher übersehen?

Eine heiße Welle des Widerwillens durchlief ihn.

Kein Rouge. Einen Hauch Puder auf die Wangenknochen. Für die Lippen ein gedecktes Rot, die Konturen mit dem Stift nachziehen. Wimperntusche nur sparsam auftragen. Keinen Lidschatten. Carmen fand Lidschatten vor dem Abend unmöglich. Den Termin bei Rechtsanwalt Wagner hatte sie um zwei. Ob es lohnte, vorher noch Stefan im Bistro an der Oper zu treffen? Von dort bis zur Kanzlei Friedrich Wagners waren es zu Fuß nicht einmal fünf Minuten.

Carmen spürte ihr Verlangen, den jungen Mann zu sehen, und sei es bloß auf ein Glas Wein. Vorsichtshalber, damit sie nicht beschwipst beim Anwalt aufkreuzte, könnte sie auch eine Kleinigkeit essen. Sie trat vom Spiegel zurück, überprüfte zufrieden ihr Make-up. Dezent, aber nicht brav. Dazu das knielange Wollkleid, das war sexy genug, um den leicht entflammaren Stefan anzutörnen, und doch hinreichend seriös für die Besprechung bei Anwalt Wagner. Ihre schwarze Mähne würde sie zusammenbinden.

Stefan hatte Zeit für sie. Im Bistro verschlang er sie mit Blicken, gockelte wie ein Gigolo unter ihrem Lächeln und wurde anzüglich, wenn er nicht gerade von seiner Passion für Tennis sprach. Er sagte wirklich »Passion«, obwohl oder vielleicht gerade weil sein Wortschatz eher begrenzt war – was Carmen, die außerhalb von Fitness-Centern mit Sport wenig anfang, insgeheim belustigte. Was war er doch für ein Depp! Aber er war schlank und groß gewachsen, in jeder Hinsicht gut ausgestattet, hatte markante Gesichtszüge und unter seinem Designerhemd die wohlgeformteste Brust, an

der Carmen je gelegen hatte. Sein Schweiß roch immer frisch, er bewegte sich geschmeidig und kam im Bett hübsch in Fahrt. Das war mehr, als die meisten Männer boten.

Carmen nahm es mit ihren Affären nicht so genau, wenn die erotische Basis stimmte. Anders Carsten, ihr baldiger Ex-Mann. Der nahm Carmens Affären peinlich ernst, und die letzten beiden Liebhaber, die sie ihm nicht verheimlichen konnte, hatten ihn dazu gebracht, mit Scheidung zu drohen. Dann hatte er es sich anders überlegt und verlangte einen Ehevertrag, der Gütertrennung vorsah. Wie nur konnte jemand so empfindlich sein, der so fest im Sattel saß! Carsten Ungemein, der erfolgreiche Bauunternehmer. Der Weitsichtige, der selbst in Zeiten, als sogar Sozialdemokraten die Privatisierung öffentlicher Dienste und Aufgaben vorantrieben, im sozialen Wohnungsbau engagiert blieb. Die wachsende Wohnungsnot in den Ballungsgebieten gab ihm später recht, Stadtpolitiker schmückten sich mit ihm, und so war Carmens Gatte eine richtige Lokalgröße geworden.

Das moderne dreigeschossige Stadthaus in der Stiftstraße 36, das er nach dem Geschmack seiner Frau als Ehe-Domizil hatte errichten lassen und das er gern vorzeigte, würde er bald nur noch von außen sehen. Sein Pech. Einem Ehevertrag hatte sich Carmen verweigert, ihrerseits die Initiative ergriffen und die Scheidung eingereicht. Das hatte er nun davon. Da beide lange genug verheiratet waren, stand Carmen von allem während der Ehe geschaffenen Vermögens die Hälfte zu. Die Hälfte der Geldanlagen, die Hälfte der Altersvorsorge, die Hälfte des Grundbesitzes, die Hälfte der Baufirma. Das Stadthaus verlangte Carmen ganz, ohne Abstriche, ohne Zugeständnisse ihrerseits. Die Architektur gefiel ihr, die Adresse gefiel ihr, sie wollte nach der Scheidung dort wohnen bleiben. Basta. Sollte doch Anwalt Wagner zeigen, was er drauf hatte.

Stefan zögerte den Abschied hinaus, drängte auf ein neues Date: »Was ist mit heute Abend?«

Carmen passte das gar nicht, aber sie versuchte, in ihre Ablehnung etwas Schmachthendes zu mischen. »Tut mir leid, Süßer, ich will's doch auch, nur heute geht es wirklich nicht.« Sie meinte Traurigkeit in seinen Augen zu sehen. Der Typ würde doch wohl nicht das Betteln anfangen? Was dann kam, überraschte sie allerdings.

»Ach, Carmen, hab Erbarmen, erhör mein Fleh'n, bevor wir geh'n.«

Das konnte nicht sein. Ihr tennisfixierter Betthase sprach in Reimen. Ein Minnesänger war in sein kleines Hirn gefahren und lenkte nun seine Zunge in poetische Gefilde.

Quatsch. Dreimal Quatsch. Der Kerl nahm sie bloß auf den Arm.

»Willst du mich verarschen?«

Stefan wirkte erschrocken. Hilflos hob er eine Hand. Blickte sie stumm an. Er hatte sie also nicht foppen wollen. Carmen kriegte sich wieder ein. Für Ironie langte es bei Stefan nicht. Sie griff ihm ins Haar, kraulte ihn kurz und schenkte ihm ein Lächeln.

»Tut mir leid, du. Hab' das wohl eben in den falschen Hals bekommen. Und damit du siehst, dass deine Carmen Erbarmen hat: Freitagabend gegen elf, nach der Oper, gehört uns die ganze Nacht.«

Sie wartete Stefans Reaktion nicht ab, strich ihm zum Abschied über die Wange und ging. Das Intermezzo hatte sie sicher sechs oder sieben Minuten gekostet. Sie würde sich verspäten. Wagners Sekretärin, freundlich, aber überkorrekt, würde ihr das sanft zu verstehen geben. Die Dame am Empfang der Kanzlei passte ausgezeichnet zum Firmenschild: gediegen, vertrauenerweckend, schnörkellos. »Friedrich Wagner. Fachanwalt für Familienrecht« stand auf dem Schild. Für den Weg in den 1. Stock nahm Carmen die Treppe. Breite Stufen, schmiedeeiserne Geländer, buchenfarbene Handläufe. Ein Sonnenstrahl schnitt einen hellen Lichtstreifen durch die Luft. Darin flimmerte der Staub. Es roch nach Holz und stillgestellter Zeit. In einer Nische stand eine kaum handgroße

Schnitzfigur mit ausdrucksstarkem Gepräge, durchaus faszinierend und klein genug, um in Carmens Handtasche zu passen. Sie hatte es schon versucht, aber die Verankerung saß zu fest. Vielleicht ein andermal.

»Ah, Frau Ungemein, guten Tag.« Der Blick der Sekretärin wanderte zur Uhr an der Wand, dann zu Carmen zurück. »Nehmen Sie doch bitte noch einen Moment Platz. Herr Wagner ist gleich für Sie da.« Der Empfang war wie erwartet. Carmen stellte sich vor, dass Friedrich Wagner schon nach ihr gefragt hatte, sie aber trotzdem nicht sofort an die Reihe kam. Eine kleine erzieherische Maßnahme, welche die Sekretärin ohne Wissen ihres Chefs vollzog. Wenig später trat er auf sie zu, geleitete sie persönlich in sein Zimmer, bot ihr einen Stuhl an, setzte sich auf seine Seite des Schreibtischs, fragte nach ihren Wünschen, orderte über die Sprechanlage Kaffee und Wasser, plauderte.

Carmen gefiel die Behandlung. Da Wagner nicht nach der Gebührenordnung für Anwälte, sondern nach eigenen Stundensätzen abrechnete, verstand sich seine Zuvorkommenheit allerdings von selbst. Ein mittelgroßer mittelschlanker Mann mittleren Alters, den seine Freunde »Freddy« riefen und der es mochte, wenn ihn die gegnerische Prozesspartei für mittelmäßig hielt.

»Seit wann kennen wir uns, Frau Ungemein?«

»Heute bin ich das vierte Mal hier. Seit bald einem Jahr, würde ich sagen.«

»Hat sich in jüngster Zeit etwas an dem Verhältnis zwischen Ihnen und Ihrem Mann verändert, zahlt er weiter für Ihren Lebensunterhalt?«

»Das Verhältnis zu meinem Noch-Ehemann, meinen Sie wahrscheinlich. Ja, er zahlt weiter, immer noch dieselbe Summe, und nennt das Haushaltsgeld, obwohl wir endgültig getrennt leben, so ein Unsinn.«

»Solange er seinen Auszug nur als Trennung auf Probe deklariert, wird er seine Zahlungen nicht als Trennungsunterhalt be-